



Mein Körper, das Stofftier

Die einen suchen kostenlose Umarmungen in der Fußgängerzone, andere bezahlen viel Geld, um sich in Wellnessoasen berühren zu lassen. Wie nahe lassen wir Fremde an uns heran?

VON TOBIAS HABERL



Kribbeln im Nacken

Nicht jeder, der Hautkontakt sucht, findet den so in der Nähe wie diese israelischen Infanteristen, die sich nach der Rückkehr aus dem Libanon 2006 zur Entspannung gegenseitig massieren.

PAVEL WOLBERG / DPA

Sie stehen in Hamburg auf der Mönckebergstraße und halten Schilder hoch: „Free Hugs“ steht darauf, kostenlose Umarmung. Und tatsächlich: von hanseatischer Zurückhaltung keine Spur. Wildfremde Menschen bleiben stehen und umarmen einander.

Längst ist die „Free Hugs“-Idee eine weltweite Bewegung. London, Florenz, New York – allüberall auf den Trottoirs, in Shoppingmalls und Flughafen-Terminals warten nette Schilderträger, die da in aller Öffentlichkeit körperliche Nähe anbieten.

Nähe? Wer kommt uns wirklich nahe? Wer darf uns berühren? Wen suchen wir auf, wenn uns nach Berührung ist, wenn die Seele Wärme und Anlehnung braucht? Freunde, Partner, Eltern, Kinder? Oder Menschen wie Annika?

Roséfarbene Wände, Entspannungsmusik. Hinter mir weiße Cremes in Tuben und Döschen, über mir das Gesicht von Annika. Sie lächelt. „Jetzt können Sie abschalten“, sagt sie, „kein Stress, eine Stunde lang.“ Ich lehne mich zurück, ich schließe die Augen. Es riecht nach Reinheit und ein bisschen nach Hamamelis.

Annika beginnt, mit ihren Fingerspitzen eine Lotion auf dem Gesicht zu verreiben. Sie gleitet über Wangen und Stirn, unter den Augen verringert sie den Druck, dort ist die Haut empfindlich. Insgesamt verteilt sie sechs verschiedene Cremes und Gels auf meinem Gesicht, manche kühlen, andere brennen. Sie beseitigt Hautunreinheiten, pinselt ein Peeling auf die Haut, am Ende massiert sie die Unterarme, die Handflächen, dann jeden Finger einzeln. Ab und zu knackt ein Gelenk. Es kribbelt im Nacken.

Nach der ersten „Facial“ meines Lebens sind nicht nur die Augenringe verschwunden, ich bin auch irritiert und habe ein schlechtes Gewissen. Bin ich dekadent oder bedürftig? Habe ich Annika erniedrigt oder sie mich? Wer bin ich, dass ich mir von dieser Frau, die ich noch nie zuvor in meinem Leben gesehen habe, meine Ausstrahlung aufpolieren lasse? Und wer ist eigentlich Annika – wenn sie überhaupt so heißt –, dass sie mir für 65 Euro so nahe kommen darf, dass sie jedes Fältchen einzeln zählen könnte? Ob sie spürt, dass ich eigentlich allergisch auf zu viel „Nähe“ reagiere?

Auf der anderen Seite fühle ich mich gut wie lange nicht; irgendwie bei mir, heiter, fast glücklich. Annika bekommt zehn Euro Trinkgeld. Dabei hat sie nur das getan, womit sie ihr Geld verdient: Annika ist Kosmetikerin und arbeitet in einem der angesagtesten Make-up-Studios Münchens. Auf einen Termin bei ihr muss man drei Monate warten. Ihre Kundinnen sind die feinen Damen der Stadt, ab und zu kommen auch Männer, Unternehmensberater, Manager.

Annika sorgt dafür, dass diese Menschen nicht durchdrehen, vor Stress oder Einsamkeit. Sie hört sich ihre Geschichten an, reicht ihnen ein Taschentuch, wenn sie weinen. „Ich bin Kosmetikerin“, sagt sie, „aber auch Psychiaterin, Schwester, Tochter, Mülleimer. Eigentlich kommen nur 40 Prozent wegen der Kosmetik. Von den anderen sind viele einsam, viele sind“, sie hält inne, überlegt, „irgendwie beschädigt.“

Wie beschädigt sind wir? Lassen uns auf der Straße kostenlos umarmen und tragen andererseits Millionen zu Kosmetikerinnen, Masseuren, Physiotherapeuten, Yoga- und Gyrotonic-Trainerinnen, Friseurinnen, Nageldesignern und Spa-Therapeuten. Menschen, die uns ins Gesicht, in die Seele und zwischen die Beine schauen, wenn sie uns die Haare im Genitalbereich entfernen.

45 Zentimeter, haben Wissenschaftler herausgefunden, so nahe dürfen uns fremde Menschen kommen, damit wir uns gerade noch nicht belästigt fühlen. Menschen wie Annika bezahlen wir dafür, dass sie diese Schranke regelmäßig durchbrechen. Ihnen vertrauen wir, ihnen erzählen wir unser Leben, ja manchmal vermissen wir sie so sehr, dass wir nervös dem nächsten Termin entgegenfiebern. Und dann lassen sie uns ein Fußbad ein, wir spüren die Wärme und brechen in Tränen aus. Warum?

„Wir sind ängstlicher geworden“, sagt der Paartherapeut Wolfgang Schmidbauer. „Beziehungen sind zunehmend geprägt von Rückzug, Vermeidung, Blockaden. Viele Menschen sind so verunsichert und kränkbar, dass sie die Intimität lieber in einen professionellen Bereich auslagern, wo sie sie kontrollieren können.“ Oder in die Anonymität der Fußgängerzone, wo ein kurzer Hug zu nichts verpflichtet.

Der amerikanische Soziologe Richard Sennett schrieb bereits Mitte der Sieb-

ziger: „Je näher die Menschen einander kommen, desto ungeselliger, schmerzhafter, destruktiver werden ihre Beziehungen zueinander.“ Und Schmidbauer ergänzt: „Die sexuelle Befreiung der Siebziger hat eben nicht nur die Triebe der Menschen freigesetzt, sondern auch ihre Ängste.“

Oft scheinen Familien und Partnerschaften überfordert. Das Privatleben wird bewältigt, Erholung sucht man im Wellnessurlaub oder im Day-Spa, wo man sich eine Tasse Ingwertee geben, die Kopfhaut massieren, die Hände streicheln lässt. Die ideale Oase für Großstadt-Junkies mit Nähe-Distanz-Problematik: keine Verantwortung, nichts geben, nur genießen.

In den letzten Jahren ist eine Berührungsindustrie entstanden, die Menschen auffängt in einer Arbeits- und Alltagswelt, die entkörperlicht, entsinnlicht ist, dafür immer visueller und virtueller wird. 16 000 registrierte Kosmetikstudios gab es im Jahr 2005 in Deutschland, heute sind es mehr als 40 000. Im Jahr 2006 gaben die Deutschen gut 70 Milliarden Euro für Wellness aus, das sind tausend Euro pro Kopf.

In der Multioptionsgesellschaft ist der eigene Körper zum letzten Rückzugsgebiet geworden. Die letzte Nische für ein kleines Glück ist die eigene organische Hülle. Die gilt es zu bewahren, jung zu halten, ständig zu optimieren. Der eigene Körper ist zu unserem Stofftier geworden, an das wir uns jeden Tag, den wir älter werden, noch verzweifelter klammern.

1961 gab es 4 Millionen Singlehaushalte in Deutschland, heute sind es 16 Millionen. Wer früher ein Date hatte, nahm seinen Schwarm mit zum Tanzen, heute „tasten“ sich Singles wochenlang in Chaträumen ab. Früher lagen Geschwister gemeinsam im Bett. Die Mutter hat das Haar ihrer Tochter gewaschen und gebürstet, Frauen lackierten sich die Nägel selbst oder gegenseitig. Heute wird alles ausgelagert an die Arbeitnehmer der Berührungsindustrie, die der geheime Akku einer berührungslosen, aseptischen Gesellschaft sind.

Es ist wie beim Handy. Alle paar Tage stöpseln wir uns selbst an eine dieser Ladestationen an, tanken auf und funktionieren wieder. Wie beschädigt der Akkumensch ist, zeigt eine Studie an Ju-



Kuschelparty in Dresden

„DER KUNDE KONTROLLIERT DIE BEZIEHUNG“

Die Psychotherapeutin Claudia Clasen-Holzberg über Nähe gegen Bezahlung, Kuschelpartys und die Frage, wie die Finanzkrise das Verhalten verändert

SPIEGEL: Berührungen holen sich viele Menschen bei Wildfremden. Im Wellnessbad etwa oder bei der Kosmetikerin. Selbst im Fußballstadion nehmen sich Männer, die einander nie vorher begegnet sind, inniglich in die Arme. Warum ist das so?

Clasen-Holzberg: Es scheint mittlerweile ein großes Bedürfnis nach einer öffentlichen Nähe zu geben. Das konnte man auch während der Fußballweltmeisterschaft 2006 beobachten. Da war Deutschland plötzlich das Land des Gruppenerlebens und der Offenheit.

SPIEGEL: Noch ein Phänomen ist relativ neu: In größeren Städten gibt es sogenannte Kuschelpartys. 20, 30 einander fremde Menschen kommen einmal, manchmal auch zweimal im Monat zusammen, um unter Anleitung einer Trainerin miteinander zu schmusen. Sex ist verboten und sich zu entkleiden auch. Ein Mittel, um Angst vor Nähe zu überwinden?

Clasen-Holzberg: Solche Zusammenkünfte befriedigen sicher das Bedürfnis,

Nähe zu erleben, ohne dass dies gleich einen Beziehungseffekt hat. Das kann für viele Leute auch die positive Konsequenz haben, dass sie ihre Ängste abbauen.

SPIEGEL: Die Hamburger Psychologin Petra Dörre, die solche Kuschelpartys leitet, sagt sogar, Berührungen seien für Menschen so gesund, dass die Teilnahme daran genauso selbstverständlich sein sollte wie ein Restaurantbesuch.

Clasen-Holzberg: Durch den Restaurantbesuch wird man aber noch nicht unbedingt zu einem guten Koch.

SPIEGEL: Wie meinen Sie das?

Clasen-Holzberg: Es kann passieren, dass sich daraus etwas Positives entwickelt, was die Teilnehmer dann auch im Alltag umsetzen können. So muss es aber nicht sein. Diese Treffen haben einen bestimmten Rahmen und werden von Trainern begleitet. Damit wird dem Besucher vieles abgenommen. Im Alltag muss er selbst sehen, wie er mit anderen in Kontakt kommt, wie er eine Beziehung auf-

gendlichen in Miami: Zwölfjährige Amerikaner spüren bei Hautkontakt eher Aggression als Zuneigung. Die meisten fummeln lieber an sich selbst herum, drehen an ihren Ringen, zwirbeln Haare, kauen an den Lippen.

Wir sind flexibel, wir sind mobil und jederzeit erreichbar, aber wenn jemand unangemeldet vor unserer Wohnungstür

steht oder sich im Bus neben uns setzt, fühlen wir uns angegriffen, ja manchmal schon, wenn uns jemand zu lange in die Augen sieht. Menschen wie Annika lassen uns spüren, dass wir Menschen sind, die wahrgenommen und berührt werden wollen, wie kleine Kinder. „Stellen Sie sich mal einen Dax-Vorstand vor“, sagt Horst Kirchberger, Chef des Münchner



Passagiere werden auf dem Flughafen Bangkok massiert

baut. Wenn er das nicht hinbekommt, kann es sein, dass er die Kuschelparty immer wieder braucht, weil er in sein normales Leben Nähe nicht integrieren kann.

SPIEGEL: Ist es einfacher, sich vor fremden Menschen zu offenbaren, und welche Rolle spielt es, dass dafür Geld bezahlt wird?

Clasen-Holzberg: Als Kunde habe ich die Kontrolle über die Beziehung, ich kann Ansprüche stellen, ohne etwas geben zu müssen. Und wenn ich mich dann zeige

mit meinen Schwächen und Gefühlen, kann ich immer damit rechnen, dass beispielsweise der Coach versuchen wird, mit mir gemeinsam Lösungen zu suchen. In einer Beziehung besteht die Möglichkeit, dass ich eine Schwäche offenbare und der andere haut da noch rein. Oder er tischt mir das bei nächster Gelegenheit wieder auf. Für eine stabile Beziehung ist es deshalb sehr wichtig, dass man lernt, bestimmte Dinge auch allein zu verarbeiten.

SPIEGEL: Haben sich die Beziehungen zu anderen Menschen in den letzten zwei Jahrzehnten verändert?

Clasen-Holzberg: Ja, die Suche nach Bedürfnisbefriedigung ist in Richtung Konsumhaltung gekippt. Es gibt im Umgang miteinander die Tendenz, was nicht gut genug ist, wird ausgetauscht.

SPIEGEL: Wird die Finanzkrise unser Verhalten verändern?

Clasen-Holzberg: Im Neoliberalismus lautet der Grundtenor für Wirtschaft und Gesellschaft: Jeder für sich. In der jetzigen Krise könnten Werte wie Solidarität, Loyalität und Gemeinschaft eine Renaissance erleben. Wenn es wieder wichtig würde, sich aufeinander zu verlassen und füreinander einzustehen, selbst wenn man dafür etwas aufgeben müsste, dann hätten die ökonomischen Verwerfungen auch einen positiven Effekt. Dem menschlichen Grundbedürfnis nach Nähe und Bindung käme so eine Wandlung sehr entgegen.

INTERVIEW: KAREN ANDRESEN

CLAUDIA CLASEN-HOLZBERG

Die Diplom-Psychologin, 52, hat in Hamburg eine Praxis für Einzel-, Paar- und Sexualtherapie und ist Buchautorin („Liebe gesucht“).



Kosmetikinstituts, „wann wird so ein Mann schon mal gestreichelt?“

Das Touch Research Institute in Miami erforscht, wie wichtig Berührungen für den Menschen sind: Frühgeborene entwickeln sich schneller, wenn sie massiert werden, Alzheimer-Patienten verbessern ihr Gedächtnis, HIV-Patienten ihr Immunsystem. Über die Berührung

eines anderen Menschen erkennt der Mensch sich selbst.

Die Mitarbeiter der Berührungsindustrie machen nicht einfach nur einen Job, sie müssen eine Performance abliefern, eine Atmosphäre von Verbindlichkeit verströmen und gleichzeitig eine möglichst leere Projektionsfläche für die Sehnsüchte ihrer Kunden darstellen. Am

besten, sie strahlen gleichzeitig Wärme und Neutralität, Nähe und Distanz aus.

Doch egal, wie geschult sie mit Intimität umgehen, oft entsteht in der Massagekabine eine Vertrautheit, die professionell gemeint ist, aber von den Kunden falsch verstanden wird. Anfang vergangenen Jahres stand ein 48-jähriger Mann vor Gericht, der gegenüber seiner Physiotherapeutin einen so heftigen Liebeswahn entwickelt hatte, dass er sie fünf Jahre lang verfolgte und am Ende frustriert niederstach. „Solche Stalking-Fälle haben enorm zugenommen“, sagt Therapeut Schmidbauer. „Viele Menschen sind innerlich so verkümmert, die glauben: Wer mich so berührt, der muss mich einfach lieben.“

Auch bei Kirchberger werden männliche Kunden nur noch vom Hals aufwärts behandelt. Die Bein- und Fußmassagen, die Ganzkörper-Algenbehandlung wurden zu oft falsch interpretiert. Es gab Kunden, die gestöhnt haben. Ein Wirtschaftsboss ließ während der Algenbehandlung absichtlich sein Glied aus der Unterhose hängen, eine 60-jährige Kundin, die zum Make-up-Termin kam, erwartete Kirchberger in roten Strapsen auf dem Stuhl.

Die Abgrenzung der gekauften Berührung von der gekauften Liebe ist für die Pflegeprofis wichtig. Dabei hat sich auch die Haltung vieler Prostituiertes zu ihrem Beruf geändert, sagt Fritz Böhle, Soziologe und Spezialist für „Sinnliche Wahrnehmung im Arbeitsbereich“. Früher haben Prostituierte gesagt: „Ich habe keine Gefühle, wenn ich mit Freiern schlafe.“ Heute sagen viele: „Es macht mir Spaß, es muss mir sogar Spaß machen, sonst könnte ich das nicht machen.“

Veronika, 29, arbeitet als Prostituierte in München. „Die Männer im Anzug bleiben meist länger, die wollen oft nur reden und massiert werden“, sagt sie. „Richtig vögeln wollen die anderen, die wochenlang auf einen Termin bei mir hinsparen. Die ziehen sich aus, kommen, und zwei Minuten später sind sie wieder draußen.“ Veronika weiß, dass sie ihren Job nicht ewig ausüben kann. Deshalb macht sie nebenher eine Ausbildung, eine Art Fernstudium. Wenn sie damit fertig ist, darf sie sich Wellness-Therapeutin nennen.

Tobias Haberl, 33, ist Autor des Magazins der „Süddeutschen Zeitung“.